



## Der Kontext macht den Unterschied! Pastoral als Kunst des Hörens auf Orte

In der vorliegenden Nummer wird die Zeitschrift „kontexte“ ihrem Namen gleich zweifach in besonderer Weise gerecht. Sie bietet zum einen den Leserinnen und Lesern religionssoziologische Kontextinformationen über das Ruhrgebiet an, welche sich pastoraltheologisch und -praktisch weiter entfalten. Zum anderen geht sie damit einen Erkenntnisweg, den das Zweite Vatikanum der theologischen Reflexion generell empfohlen hat: nämlich die Frage nach und die Rede von Gott vom Kontext her zu gewinnen und nicht an diesem vorbei zu erwarten. Dieses Kriterium der Kontextsensibilität kann seither als die oberste Priorität für den ganzen Vorgang der Glaubensstradierung, aber sogar auch den der Glaubensgewinnung gelten. Und es legt einen faszinierenden Weg frei, mit dem die Zukunft von Kirche, Pastoral und Christsein unter den Bedingungen entfalteter Modernität gedacht und angegangen werden kann. Auch im Ruhrgebiet, auch im Bistum Essen.

Die Hinwendung zum Kontext mag für manche ein selbstverständliches Postulat sein und einfach allgemeiner Lebensklugheit entspringen, bezeichnet aber einen Wandel sowohl der theologischen Erkenntnisgewinnung wie des Kirchenbildes und der pastoralen Verkündigung, welcher paradigmatischen Wert beanspruchen kann und bis heute weitgehend weiter der Erfüllung bedarf. Denn die Sensibilität für den Kontext von Pastoral und Verkündigung als konstitutives (also: unaustauschbares, notwendiges) Kriterium auch für die eigene Gotteserkenntnis zu behaupten und zu praktizieren, das ist ein enormer Fortschritt im Selbstverständnis von Kirche und Theologie.

Dieser Beitrag will daher zunächst diesen Paradigmenwechsel in seiner Größe darstellen; zweitens wird das hieraus resultierende neue Verständnis von Kirche skizziert; drittens werden einige konkrete Konsequenzen für die Pastoral erwogen.

### 1. ‚Kontextsensibilität‘ – Der große Fortschritt des Konzils als bleibender Maßstab der Gottesrede

Pointiert kann man sagen – und hierin liegt eine echte historische Überraschung: Die Kirche ging als predigende in das Zweite Vatikanische Konzil hinein, und sie verließ es als hörende. Tatsächlich waren die meisten Dokumente und Themen, die die beratenden Bischöfe ab 1962 von der vorbereitenden Konzilskommission empfangen, von einem überkommenen Geist geprägt. Dieser sah die Kirche als perfekte Gesellschaft (*societas perfecta*), die göttliche Offenbarung als Instruktion, die Gesellschaft als zu belehrende im Verfall, die Laien als zu versorgende Pastoralobjekte, usw. Es ist kirchengeschichtlich außergewöhnlich und ein aufregendes Qualitätsmerkmal des Zweiten Vatikanums, dass kein einziger dieser vorbereitenden Texte die Akzeptanz der Konzilsväter bekam und dass sogar eine ganze Konstitution entstand, die nie geplant war: die Pastoralkonstitution ‚*Gaudium et spes*‘ von 1965.

Gerade dieser ungeplante Text namens ‚*Gaudium et spes*‘ ist ein exzellenter Zeuge für den neuen Geist des Konzils – jener Geist, den wiederzuentdecken und zu glauben die Herausforderung der gegenwärtigen Kirchenstunde ist. Dieser neue Geist einer Kirche in der Welt von heute – und eben nicht ihr Gegenüber – hat viele Charakteristika, die dann in den umfangreichen Texten des Konzils entwickelt wurden: Religionsfreiheit, ein kommunikatives Offenbarungsverständnis, die Anerkennung der relativen Autonomie der Wissenschaften, eine kulturell sensible Liturgie, eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Laien und Klerikern uvm.

Natürlich kann man diese vielen Texte und Positionierungen nur sehr grob unter eine Großüberschrift bringen, da das ganze Konzil – wie jede andere institutionelle

Großversammlung – immer auch ein Produkt aus Kompromissen, Inkonsistenzen und strategischen Manövern ist. Aber zwei Dinge sind doch trotzdem unverkennbar: erstens, dass in der Flucht der hier gefundenen Formulierungen eine Kirche der Kontextsensibilität liegt: eine Kirche des Zuhörens, des Lernens, der Solidarität, der Selbstbescheidung, der eigenen Gottesuche; und zweitens, dass diese Kirche zu entdecken und zu entwickeln bis heute eine höchst aktuelle und attraktive Aufgabe darstellt, gerade weil es nicht um ihre Erhaltung geht, sondern um den Relevanzgewinn des Evangeliums für unsere Zeit.

Nur an einem Textbeispiel soll das bisher abstrakt Behauptete illustriert werden. Geradezu revolutionär ist eine Spitzenformulierung aus den letzten Tagen des Konzils: Erst das Hören auf die kulturelle Vielfalt ermöglicht es, die den Menschen geoffenbarte Wahrheit immer tiefer zu verstehen und passender zu verkündigen. In ‚Gaudium et spes‘ Nr. 44 heißt es:

*„Von Beginn ihrer Geschichte hat die Kirche gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen (...). Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben. (...) Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann.“*

Das ‚Material‘ der Kultur hat also nicht einfach nur eine Resonanz- oder gar Dekorationsfunktion für das Verstehen der ‚Wahrheit‘ – sondern es ist hierfür konstitutiv! Ohne das Gespräch innerhalb der umgebenden Kultur (vgl. GS 4)

versteht man gar nicht, was Offenbarung sein soll. Kulturelle Anpassung (nicht Assimilation!) ist kein Fehlgriff der Pastoral, sondern ihr Inhalt. Und Kulturpessimismus, Kulturabwertung, Kulturressentiment sind nichts weniger als Häresie. Der französische Theologe Yves Congar schreibt in seinem Kommentar zu GS 44: „Wohl noch nie hat sie [die Kirche, MS] formell so anerkannt, dass sie gegenüber der Welt auch die Empfangende ist.“

Das ist die Bewegung, die wir heute neu als Aufgabe vor uns sehen. Als Theologinnen und Theologen, als pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und als Religionslehrerinnen und Religionslehrer sind wir Hermeneuten unserer Zeit. Wir sind hineingehalten in unsere kulturelle Gegenwart, nicht ihr gegenübergestellt. Wir sind Spurensucher des Eigenen im Nicht-Eigenen. Wir sind Staunende über das Wirken Gottes im nichtkirchlich dominierten Raum. Wir sind Weltliebhaber und –liebhaberinnen. Wir treten nicht an, um zu bemeckern und zu kommentieren, sondern um zu lernen, wie man ausdrückt, was schon da ist. In seiner unnachahmlichen Sprache hat der 1994 verstorbene Aachener Bischof Klaus Hemmerle dieses Programm der ‚Gottesfindung durch Kontextsensibilität‘ so ausgedrückt: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

## **2. Kontextsensibilität: Das neue Bild der Kirche**

Das Kriterium der Kontextsensibilität verändert das Bild der Kirche völlig. Hierzu sind gerade in letzter Zeit bedeutende pastoraltheologische Debatten geführt worden. Von Rainer Bucher, dem Grazer Pastoraltheologen, stammt die sehr passende Formulierung, dass die Kirche des Zweiten Vatikanums vom Modus der Sozialformorientierung in den der Aufgabenorientierung wechselt. Bucher bezieht sich bei dieser Kennzeichnung auf den Salzburger Dogmatiker und bedeutenden Konzilsinterpreten Hans-Joachim Sander. Dieser unterscheidet alten und neuen Geist mit den beiden Varianten, wie man nach Kirche fragt: Hat Kirche eine ‚Wer-Identität‘ (also: ‚Wer gehört zur Kirche?‘), ist dies die Frage nach der Institution, den Mitgliedern und den Mitgliedschaftsbedingungen, den Verhaltensregeln und eben der Sozialform, die sich die Mitglieder geben. Man fragt dann zum Beispiel: „Wie kann hier pastorale Versorgung organisiert werden?“; oder: „Wie kann der Einfluss der Kirche hier gesichert werden?“. Der Blick der Wer-Identität geht von der bestehenden Kirche aus nach außen.

Anders ist es in der Wo-Identität: Hier geht es um den Kontext, der – siehe oben unter GS 44 – danach befragt wird, inwiefern er welche Gottesrede dringlich macht. Es ist die Frage nach dem Ort, den Lebensbedingungen, den Menschen, den Themen. Man fragt: „Wozu kann Kirche hier nützlich sein?“; „Welche Präsenz von Kirche braucht dieser Ort hier?“ Der Blick der Wo-Identität geht vom bestehenden Kontext nach innen. Kirche wird als Volk Gottes denk- und exemplarisch sichtbar, zu dem jeder Mensch seine Berufung hat. Es geht der Kirche nicht um den eigenen Bestand, sondern um die Dienstleistung an der Menschwerdung jenes Ortes, an dem ich Gott schon vermuten darf.

Diese beiden Kirchentypen sind erkennbar verschieden. Und beide brauchen einander. Man darf sie nicht gegeneinander ausspielen.

Bucher und Sander sind sich allerdings einig: Die kirchliche Wer-Identität haben wir in den letzten Jahrhunderten gut eingeübt; die Lernprozesse der Wo-Identität sind erheblich ungewohnter und heute vordringlicher. Übrigens haben beide bei dem Würzburger Systematiker Elmar Klinger gelernt. Der fasst die hier skizzierten Unterscheidungen wie folgt zusammen:

*„Das Charakteristische dieses Begriffes von Kirche liegt nicht in der Vertikalität ihrer Hierarchie, auch nicht in der Horizontalität von Gemeinschaftserlebnissen, sondern in der Polarität der Aufgabenstellung, die Gemeinschaft des Volkes Gottes erst noch zu bilden. (...) Mit der Rückkehr des Volkes Gottes in die Kirche auf dem Zweiten Vatikanum verändert sich die Kirche grundlegend. Sie hört auf, eine vollkommene Gesellschaft zu sein. Sie wird nun zu einer historischen Aufgabe; sie ist die Aufgabe, den Willen Gottes in der Gesellschaft heute zu leben und zu verkünden.“*

### 3. Einige pastorale Konsequenzen

Diese Kehre des Kirchenverständnisses erfasst auch das Selbstverständnis von Pastoral. Es ist in einer aufgabenorientierten Ekklesiologie, in der Wo-Identität, eben nicht so, dass es erst eine Kirche ‚gibt‘, die sich dann sekundär entschließt, sich auf ihren Kontext außerhalb zu beziehen. Vielmehr gibt es im eigentlichen Sinn gar keine Kirche ohne Bezug auf den Kontext. Nicht die Kirche macht irgendwie Pastoral, sondern: Der Vorgang der Pastoral konstituiert die Kirche. Ohne Pastoral – also ohne die kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz, wie Rainer Bucher das ausdrückt – gibt es gar keine Kirche. Die Kirche ist ein Zweck, kein Selbstzweck. Nur das Volk Gottes ist Selbstzweck, und die Kirche soll der Berufung der Menschen dienen, Teil dieses Volkes Gottes zu sein. Kirche ist funktional gedacht, sie ist Zeichen und Werkzeug der innigsten Einheit der Menschen mit Gott und untereinander. Und wo sie das nicht ist, da ist vielleicht ein Amt, vielleicht eine religiöse Feier, vielleicht ein moralischer Verbund – aber eben keine Kirche. Kirche ist nur da, wenn sie ihren Job erfüllt, das ist das Neue. Ohne Aufgabe, ohne Polarität auf ihren gegebenen Kontext hin ist Kirche nicht, was sie sein soll und kann.

Hier öffnet sich der Gedankengang wieder zu den Aufsätzen dieses Heftes. Nun wird erkennbar, wie wichtig solche Kontextanalysen sind, wie sie Markus Hero vorlegt. Empirie ist nicht einfach die Kenntnis des Raumes, in den hinein ich als Kirche irgendetwas bringe. Vielmehr beschreibt mir Empirie die Situation, aus der heraus ich verstehen kann, was meine Aufgabe wäre. Pastoral im Ruhrgebiet ist anders als im Schwarzwald: Kirche hat hier die Chance, sich im gewissen Sinne selbst neu zu ‚erfinden‘, wenn sie die Herausforderung von Migration, Konfessionslosigkeit, aber auch Urbanität, Armut, Zersiedelung usw. nicht nur als Herausforderung der hier wohnenden Leute erkennt, sondern als ihre eigene Situation,

ohne deren Einbezug sie ‚ihren‘ Gott verfehlt. Vom Bistum Essen darf man eine originelle, neu artikulierte und nirgendwo sonst kopierbare Gottesrede erwarten, die ihre Herkunft aus türkischen Wochenmärkten, Kanalidyllen, Autobahnstaus, Single-Börsen, Arbeitslosigkeit und Fußballstadien bezieht.

Und nun wird auch sichtbar, wie wertvoll etwa eine Jugendpastoral ist, die Andreas Scholten beschreibt, weil sie sich nicht nur an Kontextdaten orientiert, sondern sich von ihnen real verändern lässt. Denn sie weiß, dass der gegebene Kontext in sich die Kraft hat, die eigene Tradition neu zu sehen und zu erfassen.

Was kennzeichnet also solch eine kontextsensible Pastoral einer aufgabenorientierten Kirche? Zum Abschluss hierzu einige Thesen:

#### ■ Das wichtigste Wasserzeichen ist Diakonie.

Erkennbar versteht sich eine lernende und aufgabenorientierte Pastoral vom ‚Anderen‘ her. Sie ist von Grund auf diakonisch, denn sie erwartet Erkenntnisgewinn nicht aus eigenen Ressourcen, sondern aus Dienstleistungen im Kontext. Gerade Pastoral im Ruhrgebiet wird vom wahrlich gebeutelten kommunalen Kontext her immer daran gemessen werden, ob sie sich selbst in die Probleme hineinstellt oder sich heraushält. Wer sich heraushält, dessen Salz wird aber immer schaler.

#### ■ Säkularität ist keine Bedrohung, sondern ein hoch informativer Komplex.

Eine vom Ort her identifizierte Kirche lernt je mehr über die eigene Gottesrede, je fremdartiger die Menschen sich mit ihr befassen. Man kann Säkularität nicht mit dem Verschwinden religiöser Bedeutungen und Symbole gleichsetzen. Nur die Artikulation dieser Bedeutungen wird freier, flottierender, unkontrollierter. Pastoral unter säkularen Bedingungen darf neugierig mit ganz neuen kreativen Codierungen der Menschen rechnen, wenn es um die großen Themen des Lebens geht, und kann diese gewinnbringend mit den eigenen Traditionen abgleichen. Beeindruckende Ergebnisse eines solchen

Ansatzes zum Religionsunterricht hat Carsten Gennerich 2009 zusammengetragen:

- **Kirche kann nicht mit ‚Pfarrei‘ oder ‚Gemeinde‘ gleichgesetzt werden.** Der Kontext des Ruhrgebietes erfordert eine Aufrechterhaltung der lokalen Kirchenentwicklung vor der Haustür bei gleichzeitigem Ausbau von anderen Kirch-Orten. Krankenhäuser, Kindergärten, Jugendkirchen, aber auch Hauskreise, Events, moderne Pilgerwege, Medienkontakte oder Zufallsbegegnungen mit Christen auf der Straße werden unersetzliche Möglichkeiten, einfach viele Kontaktflächen zum Kontext sicher zu stellen.
- **Träger von lernender Pastoral werden Laien und Priester gemeinsam sein.** Die Zukunft von Kirchlichkeit im Ruhrgebiet wird nicht vom als akut empfundenen Priester- oder Finanzmangel bedrängt, sondern von der Unwilligkeit, sich auf neue und der Situation angemessene Rollenbilder einzulassen. Das Identifikationsmodell der Priester kann zukünftig nicht mehr der Gemeindeführer sein, der ‚den Laden am Laufen hält‘, wobei ihm die Laien ab und zu helfen. Die großartige Formel vom gemeinsamen Priestertum („Lumen Gentium 10“) bringt da eine andere Vision, in der das Handlungszentrum von Pastoral aus der Taufe hervorgeht. Es wird wichtig sein, das Pastoralteam aus Priestern und Laien als die zentrale ekklesiologische Leitungsgröße zu entdecken, Christsein von der Taufberufung her zu verstehen, Gemeinde aus Prozessen der Selbstorganisation aufzubauen, und das große Ganze der Pfarrei als Netzwerk zu verstehen und zu koordinieren. Denn nur so kann man sich auf den gegebenen Ort einlassen und sich von ihm her verstehen. Nur so kann man kontextsensibel werden bzw. bleiben.

## Literatur:

- Bucher, Rainer: Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004 (mit Lit.).
- Gennerich, Carsten: Empirische Dogmatik des Jugendalters. Werte und Einstellungen Heranwachsender als Bezugsgrößen für religionsdidaktische Reflexionen, Stuttgart u.a. 2009.
- Klinger, Elmar: Das Volk Gottes auf dem Zweiten Vatikanum. Die Revolution in der Kirche, in: Jahrbuch für biblische Theologie, Bd. 7, Neukirchen-Vluyn 1992, 305-319.
- Sander, Hans-Joachim: Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Gaudium et spes, in: Herders Theologischer Kommentar zum Vatikanum II, Bd. 4, 581-886, Freiburg u.a. 2009.
- Pesch, Otto Hermann: Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965). Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte, Würzburg 1993.
- Sellmann, Matthias: „Ohne pics glaub ich nix!“. Die Jüngeren als Produzenten religiöser Bedeutungen, in: Norbert Mette/Matthias Sellmann (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie, Freiburg 2012 (Erscheinen angekündigt).
- Sellmann, Matthias: Eine ‚Pastoral der Pas-sung‘. Pragmatismus als Herausforderung einer gegenwartsfähigen Pastoral(theologie), in: Lebendige Seelsorge H.1/2011, 2-10.

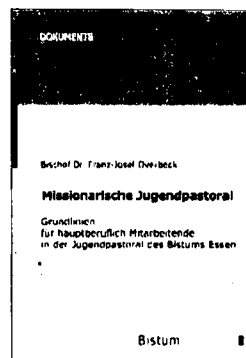
Sellmann, Matthias: Zuhören, hinsehen, leben lassen. Milieuforschung als unverzichtbare Information und Inspiration für eine Pastoral auf der Höhe des Konzils, in ders./Carsten Wippermann: Milieus in Bewegung. Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland. Forschungsergebnisse für die pastorale und soziale Arbeit, Würzburg 2011 (im Erscheinen).

Wenzel, Knut: Gott in der Moderne. Grund und Ansatz einer Theologie der Säkularität, in ders., Thomas M. Schmidt (Hg.), Moderne Religion? Theologische und religionsphilosophische Reaktionen auf Jürgen Habermas, Freiburg u.a. 2009, 347-376.

## Dokumente

### **Missionarische Jugendpastoral**

Grundlinien für hauptberuflich Mitarbeitende in der Jugendpastoral des Bistums Essen



Unter diesem Titel sind im Mai 2011 die Grundlinien für hauptberuflich Mitarbeitende in der Jugendpastoral des Bistums Essen durch Herrn Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck veröffentlicht worden. Interessierte können die Schrift beim Bischöflichen Jugendamt bestellen.

Frau Barbara Schulz,  
fon 0201.2204-269